

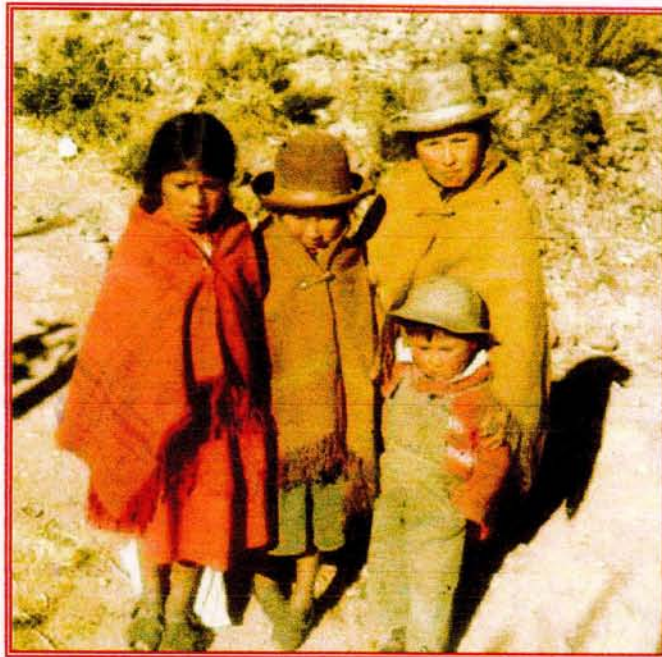
DER SCHMUTZIGE KRIEG IN ARGENTINIEN

HISTORISCHES UND PERSÖNLICHES

Heinz F. Dressel

SPANISCH-AMERIKA

- Bildungsförderung zwischen Reformation und Revolution -



Heinz F. Dressel

Bei diesen Texten handelt es sich um die auf den Seiten 193 - 224 befindlichen Abschnitte obigen Buches. Sie wurden da und dort ergänzt und insgesamt überarbeitet und münden nun in ein Kapitel eines 2011 in Buenos Aires erschienenen autobiographischen Buches - RECORDANDO MI OLVIDO - von Lucía Inés Tomé Huerta.

ARGENTINIEN AUF DEM WEG INS CHAOS

Mitte des Jahres 1972 führte mich eine ausgedehnte Dienstreise rund um Südamerika erneut nach Argentinien, das ich sieben Jahre zuvor - 1965 - zum ersten Mal betreten hatte. Im Hause des Theologieprofessors Rudolf Obermüller (ISEDET) erfuhr ich, dass im Vorjahr ein Gespräch mit 17 Kandidaten, die sich an einem ÖSW-Stipendium (besonders sur-place-Stipendien interessiert gezeigt hatten) stattgefunden habe. Mercedes Soerensen und Rudolf Weber waren damals bei einem Informationsgespräch mit P. Jens Timm, Stipendienreferent des Theologenprogramms beim Diakonischen Werk Stuttgart, dabei gewesen.

Mercedes interessierte sich für ein epidemiologisches Forschungsprojekt in der abgelegenen Provinz Misiones, bei dem es schwerpunktmäßig um die Karies gehen sollte. Sie wurde damit an den Südamerika-Referenten von Brot für die Welt verwiesen, ohne dass je etwas bei der Sache herausgekommen wäre. Mercedes Soerensen de Olofson, Zahnmedizinerin, Dozentin an der Universidad Nacional de La Plata und luth. Pfarrfrau, in ihrer Gemeinde Organistin, Kassenführerin in einem Altenheim, in der Gesamtkirche Synodale, sozial - u. a. als ehrenamtliche Kinderzahnärztin in einem Projekt der Stadt Buenos Aires stark engagiert - machte mich mit dem Sozialzentrum Albert Schweitzer im Hafenviertel von Buenos Aires, wo sie ebenfalls ehrenamtlich tätig war, bekannt. Der ganze Bau, eine einfache Baracke, war der Umgebung sehr gut angepaßt und eher zu armselig und zu schmutzig, als auch nur um ein Grad zu luxuriös. Im Sozialzentrum wurde Volksschulunterricht erteilt. Die Kinder kamen aus einem Elendsviertel in der unmittelbaren Nachbarschaft. Es gab auch einen Behandlungsraum für gynäkologische Untersuchungen. Die Kartei des Arztes zeigte, dass viele Klienten zu betreuen und zu behandeln waren. Im Sozialzentrum befand sich eine öffentliche Dusche, die für 1 Peso benutzt werden konnte. Die meisten Leute hatten zu Hause kein fließendes Wasser und waren auf öffentliche Duschen angewiesen. Man plante im Sozialzentrum Albert Schweitzer

einen zahnärztlichen Betreuungsdienst einzurichten, verfügte jedoch nicht über die notwendige Einrichtung und besass weder einen Stuhl, noch eine minimale Ausrüstung. Man wollte zunächst ein Team von Zahnärzten bilden und Brot für die Welt um die Finanzierung eines Stuhles bitten. Mit Unterstützung von Dr. Aart van Soest vom Deutschen Institut für ärztliche Mission (Difäm) in Tübingen konnte ich zu meiner großen Befriedigung sehr bald einen gebrauchten Zahnarztstuhl für das Sozialzentrum Albert Schweitzer beschaffen. In einem Brief von 26.1.73 bedankte sich Frau Soerensen für die Hilfe bei der Beschaffung des Zahnarztstuhls, wie auch für eine Geldspende, eine Frucht meines Besuchs im Vorjahr, und fügte eine Bemerkung über die politische Entwicklung bei: „Sie werden über die politische Situation in unserem Lande und über die infame Kampagne, welche die Regierung gegen die Volksbewegung, die durch die Nationale Befreiungsfront (eine Allianz zwischen dem Peronismus und anderen politischen Kräften) repräsentiert wird, im Bilde sein. Als Führer der Jugend streben wir danach, das Glück des Menschen und die Größe des Vaterlands und darüber hinaus die Einheit Lateinamerikas erfüllt zu sehen. Gegenwärtig spricht man von der Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Vietnam, und es wäre wunderbar, wenn der Mensch damit begänne, sich Gott zu nähern, um den inneren Frieden, der in dieser Zeit so nötig ist, zu gewinnen.“ Einen Monat darauf berichtete sie: „Ich arbeite politisch auf nationaler Ebene; zusammen mit einer Gruppe junger und berufstätiger Frauen versuchen wir, die Arbeitsvorhaben zu sichten, die durch die Regierung der Justicialisten (Justicialistische Befreiungsfront) realisiert werden sollen und die (auf Peróns Anordnung) als Kandidaten für die Präsidentschaft und für die Stellvertretung die Doktoren Camrpora und Solano Lima aufgestellt hat. Wir stellen fest, dass diese vor allen Dingen die Kinder, sowie die berufstätigen Frauen, selbstverständlich einschließlich der Hausangestellten, im Blick haben. Es handelt sich um großartige Projekte, die jenen der einstigen Eva Perón-Stiftung vergleichbar sind.“ Vier Wochen später schrieb Mercedes: „Ich nehme an, dass Sie durch die Presse über den totalen Triumph des Peronismus bei den Wahlen vom 11. März, dem Datum unserer Befreiung, informiert sind. Das Schwierigste steht nun erst bevor, nämlich die

Etappe des Wiederaufbaus; unser Ziel ist der christliche nationale Sozialismus, den wir mit Gottes Hilfe erreichen werden ... Kirchenpräsident Held kann mich wegen des Umfangs der Arbeit, die er zu bewältigen hat, nie empfangen Ich habe den Eindruck, ... dass sie, nachdem sie von meinem politischen Engagement erfahren haben, Angst bekommen haben ... und andererseits, nachdem P. Lienenkamper von meiner Situation Kenntnis erhalten hatte, gefällt es ihm wohl nicht, eine geschiedene Pfarrfrau in seinem Team zu haben ... Vor drei Tagen erhielt ich eine Karte von Herm Rostan von Brot für die Welt, in der er mir mitteilte, er sei in Buenos Aires gewesen und bedaure, dass er mich nicht habe interviewen können.“ Am 29.3.74 berichtete Mercedes: "Ich fand eine Anstellung im Privatbüro von General Perón ... Bald darauf begann ich im Amt der Vizepräsidentin, Frau Perón zu arbeiten, stets im Bereich der Verwaltung; bis man meine Nominierung als Angehörige der Zahnmedizinischen Abteilung des Instituts der Rentner und Pensionäre, in dem ich jetzt bin, bewirkte. Sie fragen mich nach der gegenwärtigen Situation des Landes ... die hat sich, in letzter Zeit wesentlich verbessert, die Zahl der Arbeitslosen geht täglich zurück, man errichtet in einem beschleunigten Tempo Wohnungen. Sie haben ja selbst beobachtet, welche Tragödie der Wohnungsmangel in ganz Lateinamerika ist ... Es besteht ein Dreijahresplan der Regierung, der alle Aspekte berücksichtigt und der termingerecht erfüllt werden wird. Es ist nur zu bedauern, dass es Leute gibt, die, anstatt das Positive zu sehen, lediglich auf die Fehler blicken, sowohl die Marxisten der Ultralinken, als auch die Ultrarechten beschmutzen den Prozess und anstatt den Frieden zu suchen, trachten sie nach Krieg ... ich bin überzeugt davon, dass uns die Doktrin des Generals Perón mit ihrer Vorstellung vom „Dritten Weg“ einen wichtigen Platz unter den Völkern der Dritten Welt sichern wird.“

In einem Neujahrsgruß vom 17.1.77 antwortete Mercedes auf meine besorgte Anfrage bezüglich ihres Ergehens noch vollkommen sorglos: „Ich kann Ihnen nur sagen, dass es keinen Anlass für Ihre Besorgnis gibt und dass es mir gut geht ... Es ist mir gelungen, mein Leben wieder zu ordnen. Ich habe mich verheiratet und habe noch einen dreijährigen Sohn und betrach-

te mich als sehr glücklich ... und obwohl es noch nicht lange her ist, dass ich von der Kirche nichts mehr wissen wollte, hat mir die Lektüre Ihrer Botschaften in den Nachrichten des Ökumenischen Studienwerks in dieser konfliktreichen Zeit spirituell sehr geholfen."

Bei meinem Besuch im Jahre 1972 hätte ich mir nicht träumen lassen, dass es in Argentinien schon nach wenigen Jahren einen blutigen Staatsstreich geben und ich eines Tages Mercedes Soerensen und Rudolf Weber als Exilierte im Ökumenischen Studienwerk Bochum beherbergen würde. Die persönliche Geschichte der 1943 geborenen Mercedes scheint, wenn man sie in Beziehung zur Entwicklung ihres Landes setzt, für ihre Generation symptomatisch zu sein. Für viele war eine einzige Tragödie, was sich in den 70er Jahren in Argentinien abspielte. De facto begann schon bald darauf jene schreckliche Phase der argentinischen Geschichte (1976 - 1983), in der sich ein Regime von derartig großer und bitterer Grausamkeit und Menschenverachtung installierte, wie es das Land zu keinem Zeitpunkt seiner bewegten Geschichte erfahren hatte, und unter dem der Tod zur Routine geworden war, wie Marcela Bosch es in ihrer sehr lesenswerten Untersuchung zum Thema „Kirche und Militär“ in Argentinien oder generell in Lateinamerika ausdrückte. (Del Dios Sacrificador de la Doctrina de la Seguridad Nacional, al Dios de la Vida, CUADERNOS DE TEOLOGIA, vol. XIII, no. 2, 1994, 9 - 25, pg 9 ff.)

Es konnte nicht ausbleiben, dass auch Mercedes als eine Person, die im Privatsekretariat Peróns und der Vizepräsidentin mitgearbeitet hatte, als Canporista denunziert und danach monatelang von Unbekannten telefonisch belästigt wurde. Im Februar 1977 setzte eine verstärkte Welle von Psychoterror ein, bis hin zu dem Versuch, die einst besonders von Isabelita Perón Protegierte nach bewährtem Muster mit einem Pkw zu überfahren. Mehrere Kollegen aus dem Ministerium für Soziale Wohlfahrt in dem sie tätig war, wurden in jenen Wochen ermordet aufgefunden. Mitte März kam es in der Hauptstadt zu einer sehr gründlichen Verhaftungsaktion, welcher vor allen Dingen Angehörige des vormals von López Rega geleiteten Wohl-

fahrtsministeriums zum Opfer fielen. Rodolfo Puiggrós, mit dem ich in Mexico-City zusammentraf, hat von López Rega behauptet, er sei ein Mann des CIA gewesen. Ende März erschien Mercedes aus Angst um ihr Leben nicht mehr in ihrem Büro, sondern hielt sich bei Verwandten verborgen. Nach einem Hilferuf, der mich über einen USA-Reisenden erreichte, wurde der akut Gefährdeten die Ausreise in die BRD ermöglicht, wo sie Mitte April - ohne die Familie (die ihr später nach Deutschland folgte) - eintraf.

Die Geschichte dieser - 1943 geborenen - Zahnärztin ist geradezu ein Musterbeispiel für die irrationale Atmosphäre, wie sie in den folgenden Jahrzehnten in Argentinien herrschte. 1963 reiste Mercedes als Mitglied einer Sportdelegation der Universidad de Buenos Aires nach Jakarta, Indonesien, zur Teilnahme an den First Games of the New Emerging Forces GANEFO. Zu Hause arbeitete sie bei den Sacerdotes Terceromondistas auf dem Gesundheitssektor mit. 1971 - 73 war sie Mitglied der Juventud Peronista und Mitglied des Partido Peronista, arbeitete von Juli bis Oktober 1973 im Privatsekretariat Peróns mit der Aufgabe eingehende Korrespondenz zu sichten, klassifizieren und den Eingang zu bestätigen. Von Oktober bis Dezember 1973 war sie Mitarbeiterin im Privatsekretariat der Vizepräsidentin Isabel Perón mit identischen Aufgaben, allerdings mit besonderer Berücksichtigung sozialer Angelegenheiten, wie z. B. Gesuchen um eine Arbeitsstelle, Wohnung, Pension, Nahrungsbeihilfe oder Beihilfe für Medikamente etc. Von Dezember 1973 bis 12.4.77 war sie im Instituto Nacional de Servicios Sociales para Jubilados - Ministerio de Bienestar Social de la Nación - als Zahnärztin im Departamento de Información e Investigación tätig. Beim golpe militar vom 24. März 1976 wurde sie als Camporista (linea del ex-Presidente Campora: marxista-leninista), zu dem sie keinerlei Verbindung hatte, verdächtigt und bis Mitte September 1976 entsprechend behandelt. Ab Mitte Februar 1977 nahm die Verfolgung härtere Züge an, und es folgten anonyme Anrufe mit Todesdrohungen. Anfang März 1977 erfolgte ein - glücklicherweise mißlungenes - Attentat durch ein mit hoher Geschwindigkeit auf sie zufahrendes Fahrzeug, in der Absicht, sie zu töten. Von diesem Zeitpunkt an erhielt sie durch die Post Kor-

respondenz, die zuvor geöffnet worden war und erfuhr, dass man auch von ihr abgeschickte Auslandsbriefe zensiert hatte. Mittels eines ÖSW-Stipendiums konnte sie Argentinien verlassen und fand Schutz und Sicherheit in der Bundesrepublik Deutschland.

Der politische Weg der heute im Außenministerium der Republik Argentinien tätigen Teté Piñero gleicht in mancherlei Beziehung dem der idealistischen Zahnmedizinerin, einschließlich des endlichen Exils. „Die Botschaft Paulo Freires“ - schreibt Teté - „hatte mein Leben verändert. Es begann nach dem Vaticanum II und nach Medellin, im Gebiet der alten jesuitischen Mission. Im Rahmen der katholischen Kirche hatte unser Engagement begonnen und wir waren nicht mehr weit von dem Augenblick entfernt, an dem wir post-konziliaren Katholiken unserer politischen Verantwortung gewahr wurden. In jenen Tagen lernte ich meinen Mann kennen und im Bewusstsein unseres religiösen und sozialen Auftrags verschrieben wir uns beide dem Kampf um Gerechtigkeit für jene, die immer nur die Brosamen vom Tisch der Herren bekommen hatten. Mein Mann fiel in die Hände der Repression und wurde ermordet. Sieben Monate später begab ich mich mit unserer dreijährigen Tochter ins Exil, ins Nirgendwohin, es hätte Bangkok oder Australien sein können, es war alles einerlei; doch ich landete in Paris und fand schließlich eine Bleibe in der Schweiz. Der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf öffnete mir seine Tür, ich bekam dort eine Stelle und konnte an der Genfer Universität mein Studium fortsetzen.“

Eine wichtige Rolle bei der Motivierung besonders junger Menschen spielte die „*Bewegung der Priester für die Dritte Welt*“, von der auch Mercedes sprach und unter deren Einfluss auch Teté zur Mitarbeit im „Kampf um Gerechtigkeit“ gelangt war. Es war die Blütezeit der „Theologie der Befreiung“, und dies war zugleich eine Zeit der Widersprüche, übrigens gerade auch bezüglich des Verhältnisses von Hierarchie und Klerus. Dieser Widerspruch ist nirgends derart eklatant in Erscheinung getreten wie in Argentinien. Chile hatte den unerschrockenen Kardinal Silva Henríquez, Brasilien Dom Paulo Evaristo Arns und Dom Hélder Câmara; die Hierarchie in Argentinien hegte wohl

eher Sympathie zu Leuten wie Padre Christian von Wernich. Bei den „Priestern für die Dritte Welt“ in Argentinien dagegen war stets deutlich eine Inklinaton zu linken Ideologien zu erkennen, vor allem zum „Linksperonismus“ - *montoneros* - oder auch zum „Trotzkismus“ - *Ejército Revolucionario del Pueblo* (ERP). Bei dieser, an Kuba, China und Vietnam orientierten, „Revolutionären Volksarmee“ handelte es sich um eine rein von der Ideologie des Marxismus geprägte bewaffnete Terrororganisation analog zur „Revolutionären Arbeiterpartei“ - *Partido Revolucionario de los Trabajadores* (PRT). Sie machte seit dem *cordobazo* (1969) von sich reden. Als sich die politische Situation im Lande auch nach dem Triumph des Peronismus im Jahre 1973 nicht wesentlich veränderte, ging sie, im Gegensatz zu den *montoneros*, in den Untergrund und nahm nach Cámporas Rücktritt ihre bewaffneten Aktionen wieder auf. Ihre Basis war vor allem die Region Tucuman. Auf Anordnung der Präsidentin Isabel Martínez de Perón griff dort die Armee massiv ein, um die Untergrundbewegung auszuschalten.

In der Anfangszeit waren die *montoneros*, analog zur Entwicklung der *guerrilla*-Bewegung in Brasilien, aus den Reihen der katholischen Jugend gekommen. Es war allerdings klar, dass es sich dabei um eine entschieden peronistische Bewegung handelte, was dann 1973 faktisch zum Zusammenschluss mit FAR (*Fuerzas armadas revolucionarias*) führte. Von ihrem ursprünglichen Idol Perón barsch abgelehnt, entwickelte sich die Ideologie der *montoneros* immer mehr von einem christlichen zu einem marxistischen Selbstverständnis.

Was man als den "Schmutzigen Krieg", zu bezeichnen pflegte, habe, laut General Roberto Viola (La Razón 27.5.79), noch gar nicht richtig begonnen und noch viel weniger habe man die letzte Schlacht bereits geschlagen. "... no tiene materializado en el tiempo su iniciación ni tampoco en batalla final - ..." Die Losung laute 'Vernichtung', aniquilamiento, so wie es in den Dekreten 2770 bis 2775 des „PRN“ - Proceso de Reorganización Nacional - definiert worden sei. Und "vernichten" bedeute, so interpretierte es Vizadmiral Luis Maria Mendia, destruir, reducir a la nada - zerstören, in Nichts auflösen. Die subversión wurde zur

categoria absoluta; der Feind ist "der Subversive", der "Nicht-Argentinier", der „Andere“, el irrecuperable, „das Nichts“, das man ohne Weiteres zerstören darf - la nada que puede destruirse sin más. Gensal Albano Harguirdegui forderte oder konstatierte: "Der gegenwärtig ablaufende Prozess schließt alle als Protagonisten handelnde Argentinier ein, die Subversiven und die Korrupten hingegen sind ausgeschlossen." - En el actual Proceso tendrán cabida todos los argentinos que deben ser protagonistas, con la exclusión de los subversivos y los corruptos. (La Nación 4.10.77) Als subversiv waren nicht nur alle diejenigen zu betrachten, die irgend einen Beug zu bewaffneten Aktionen hatten, sondern auch solche, die eine den nationalen Gefühlen widersprechende Vorstellung von der Gesellschaft vertraten (directivas secretas 504177). Nach diesen Gesichtspunkten war zu entscheiden, wer leben durfte oder sterben mußte. Der Feind war weder an einer Fahne oder Uniform etc. zu erkennen, es gab keine definierte Frontlinie, an welcher der Kampf stattfinden würde, nur er selbst wisse, dass er der Feind sei. (General Viola, La Nación, 27.5.79) Die Gewalt wurde zum legitimen Mittel der Politik. Die Schrecken einer Inquisition unter anderen Vorzeichen tauchten wieder auf, vencer mejor que convencer! Der marxismo ateo-nihilista wurde zum altbösen Feind, urd Gott Vater verwandelte sich in den Herrn der Heerscharen - dios de los ejercitos, bemerkt Marcela Bosch sarkastisch treffend.

Was den Marxismus angeht, ist das Wort von Mons. Juan Carlos Aramburu bezeichnend: La Iglesia tomara las medidas necesarias para evitar ese tumor. (La Nación 5-5-77) Die Kirche wird die notwendigen Maßnahmen ergreifen, um sich vor diesen Tumor zu schützen.) Ich habe später selbst die merkwürdige Sprachlosigkeit der Bischöfe angesichts des Schreckens der Repression registriert. Später stellte sich leider heraus, dass Marcela Bosch nicht übertrieben hatte, als sie konstatierte: Hablar con los obispos es como hablar con los militares - mit ihren Bischöfen zu reden, ist, wie wenn man mit den Militärs selbst spräche. Es war bezeichnend, dass die Flüchtlingshilfe ebenso wie die Menschenrechtsarbeit in Argentinien wesentlich von den protestantischen Kirchen - und allen voran von den Lutheranern und Methodisten - getragen wurde. Und für die

beiden spezifisch genannten Kirchen müssen vor allem die Namen P. Armin Ihle (EKaLP) und P. Lavigne (Iglesia Metodista) genannt werden.



Das ÖSW beobachtete die Situation der chilenischen Flüchtlinge in Argentinien seit der Übernahme der Präsidentschaft durch Maria Estela Martínez de Perón, „Isabelita“, im August 1974 mit großer Sorge. Bereits damals wurde bekannt, dass ausländische, vornehmlich aber chilenische, Geheimdienste (SIM und DINA) bei der, von der argentinischen Regierung verordneten, karteimäßigen Registrierung der im Lande befindlichen Flüchtlinge aktiv mitwirkten („Plan Condor“). Seit diesem Zeitpunkt erreichten uns immer neue Gerüchte vom Verschwinden politischer Flüchtlinge. Vom Herbst 1974 an wurde auch ständig von einer beabsichtigten Abschiebung von Chilenen in ihr Heimatland gesprochen. Ein Gewährsmann aus Buenos Aires bemerkte dazu: "Das wäre gleich einem Todesurteil!" Seit November 1974 wurden in Argentinien kontinuierlich chilenische Flüchtlinge ermordet. Die Argentinische Antikommunistische Allianz (AAA) ließ bei einigen Leichen Zettel mit der Aufschrift zurück "Tod der chilenischen Linken". Nach den seinerzeit vorliegenden Informationen befanden sich über 400.000 Chilenen, die ihr Land nach dem Putsch verlassen hatten, im östlichen Nachbarland. Zu ihnen gesellten sich ca. 600-1.000 Bolivianer, 1.000.000 Uruguayer und 1.000.000 Paraguayer. Bei mindestens 25.000 dieser Emigranten handelte es sich um politische Flüchtlinge. Schätzungsweise 20.000 Menschen sollen sich damals aus politischen Gründen in argentinischer Haft befunden haben.

Seit der Machtübernahme durch die Militärs am 24. März 1976 hatte sich die Lage der Flüchtlinge noch verschlechtert. Nach einer ganzen Reihe von Morden - z.B. an dem bolivianischen Ex-Präsidenten Juan José Torres - sowie mehreren Überfällen auf Flüchtlingsasyle, Entführungen und Ausweisungen wurde die völlige Rechtsunsicherheit und Schutzlosigkeit der lateinamerikanischen Flüchtlinge in Argentinien überdeutlich. Die Rechtsunsicherheit und Gefährdung dieser Menschen wurde durch eine Anzahl von Vorfällen zur Genüge bewiesen:

September 74: Verhaftung von 300 chilenischen Flüchtlingen in Mendoza, Neuquén und Buenos Aires; Ermordung des früheren Chefs des chilemischen Generalstabs und Vizepräsidenten der Republik, General Carlos Prats und seiner Frau; Oktober 74: Überfall auf das Hotel Rich in Buenos Aires, Verhaftung von 80 chilenischen und uruguayischen Flüchtlingen, November 74: Überfall auf CAREF, Entwendung von Dokumenten, Verhaftung der chilenischen fm Flüchtlinge Quinteros und Valenzuela und ihre Auslieferung an Chite; Dezember 74: Auslieferung von 150 chilenischen Flüchtlingen aus Mendoza, Massenverhaftung von Chilenen in Bahia Blanca, Mord am uruguayischen Flüchtling Raul Felman; Januar 75: Mord am chilenischen Flüchtling Sergio Montenegro, Verhaftung von 17 chilenischen Flüchtlingen, als sie bei ihrem Konsulat die Ausstellung von Reisepässen beantragten; Überfall auf die "Argentinische Liga für Menschenrechte"; Februar 75: Verhaftung von 14 chilenischen Flüchtlingen in Buenos Aires, Entführung des uruguayischen Flüchtlings del Bono durch die Bundespolizei und Auslieferung an die Militärpolizei; Verhör und Folterung durch chilenische und uruguayische Zivilisten, März 75: Entführung des chilenischen Flüchtlings Rogelio Soto durch die Bundespolizei, Ermordung von 4 Chilenen durch die Polizei auf der Plaza Once in Buenos Aires.

Nach der Machtübernahme durch die Militärs kam es unter anderem zu folgenden Übergriffen: Mai bis Juni 1976 Verhaftung des Leiters der politischen Kommission des MIR, Edgardo Enriquez (10.4) der brasilianischen Soziologin Regina Marcondes, Entführung und Ermordung der uruguayischen Exilpolitiker Zelmar Michelini und Hector Gutiérrez Ruiz, sowie der Uruguayer Rosario del Carmen Barredo und William Wlitolaw, Entführung und Ermordung des früheren bolivianischen Präsidenten Juan José Torres, Überfall auf das Büro der "Katholischen Kommission für Einwanderer" und Raub der Unterlagen über 2.000 Flüchtlinge. Gleich am nächsten Tag wurden 25 aus einem Refugium in einem Hotel, in das sie von der UNO eingewiesen worden waren, entführt. 26 Stunden später wurden sie mit erkennbaren Spuren von Folterungen wieder freigelassen. Chilegefangene oder -flüchtlinge wurden "auf der

Flucht", bei „Widerstand gegen die Staatsgewalt" beim "Gefangenentransport" und bei "Befreiungsversuchen" erschossen. Im Juli wurden 17 Chilenen, 5 Peruaner, 5 Paraguayer, 4 Brasilianer, 2 Uruguayer sowie einige Europäer aus Argentinien ausgewiesen. Im August entdeckte man ein geheimes Massengrab mit 25 männlichen und 5 weiblichen jugendlichen Leichen. Es handelte sich vermutlich um Opfer der „Argentinischen Antikommunistischen Allianz“, (AAA) und des "Kommandos der Befreier Amerikas“, auf deren Konto allein in der ersten Juliwoche über 70 Tote und weitere 70 Verletzte kamen. Unter den Ermordeten befanden sich 3 Priester, 2 Seminaristen und 3 Nonnen. Solchem Terror waren, besonders die Flüchtlinge schutzlos ausgesetzt.

Einem der 25 aus dem Hotel Pinot entführten Flüchtling, Pedro Mora, wurde von den Entführern zynisch gesagt: "Die UNO hat hier überhaupt keine Bedeutung." Zwar erklärte der argentinische Außenminister, Konteradmiral Cesar Guzetti, am 18.5.76: "Die argentinische Regierung respektiert gewissenhaft die internationalen Abmachungen über das politische Asyl", doch hatte Argentinien die Menschenrechtskonvention auf politische Flüchtlinge nur mit der Einschränkung unterschrieben, dass diese ausschließlich auf Flüchtlinge, die aus europäischen Ländern kommen, angewendet werden könne. Flüchtlinge aus lateinamerikanischen Ländern standen nicht unter dem Schutz internationaler Abkommen. Die argentinische Regierung besass formal das Recht, jeden lateinamerikanischen Flüchtling wie einen Touristen zu behandeln und denselben gegebenenfalls zu repatriieren. Der Wirtschaftsminister José Martínez de Hoz ließ in einer Erklärung durchblicken, dass seiner Regierung viel am schnellen Verschwinden der Flüchtlinge gelegen war.

Die ständigen Übergriffe rechtsradikaler Organisationen bzw. der Polizei oder der Armee zeigten, dass die Regierung die Dinge weder auf argentinische und noch viel weniger auf Staatsbürger anderer lateinamerikanischer Länder in der Hand hatte. Man konnte die Lage der lateinamerikanischen Flüchtlinge in Argentinien nur mit derjenigen der Juden im "Dritten Reich" vergleichen, die ständig in der Furcht leben mußten, von der Polizei oder der SS in ein Todeslager abgeholt zu werden.

Die 1955 geborene Maria Elena Garrido Saavedra, die ich ein paar Tage nach ihrer Ankunft aus dem westfälischen Sammel-lager Unna-Massen herausgeholt und ins ÖSW Bochum gebracht hatte, berichtete über ihr Schicksal: „Am 7. Oktober 1973 wurde ich auf Anordnung des Militärs verhaftet und in Untersuchungshaft nach Quilpué gebracht. Dort wurde ich zum ersten Mal im Leben einer sehr erniedrigenden Behandlung unterworfen und grausam gefoltert. Mir wurden an den empfindlichen Teilen des Körpers Elektroschocks zugefügt. Am nächsten Tag wurde ich zur Marinebasis nach Belloto gebracht. Dort kam ich in Einzelhaft und die Behandlung war noch schlimmer. Abgesehen von den Elektroschocks haben sich die Mitglieder der Marine durch ihre besondere Perversität und (krankhafte) Grausamkeit ausgezeichnet: sie versuchten, mich zu vergewaltigen und beim Morgengrauen simulierten sie oftmals meine Erschießung. Danach brachte man mich zur Kriegsakademie in Valparaíso. Als auch hier die Verhöre angingen, stellte sich heraus, dass sie weitaus grausamer waren als die vorherigen: Es wurden mir dort nicht nur Elektroschocks zugefügt und Scheinerschießungen durchgeführt, sondern ich wurde nackt in einem Raum an den Händen aufgehängt. Als ich dort wieder herauskam, konnte ich eine Woche lang nicht essen, aus Gründen, die Sie sich vorstellen können. 12 Stunden lag ich dann mit einer Kapuze über dem Kopf auf dem Fußboden. Stunden darauf bekam ich starkes Nasen - und Ohrenbluten und verlor die Besinnung. Als die Militärs sahen, dass mein Gesundheitszustand sich ständig verschlechterte, veränderte sich die Folter. Sie verhafteten meine Mutter und ich wurde vor ihren Augen gefoltert. Meine Mutter wurde mit einem Nervenzusammenbruch ins Militärkrankenhaus eingeliefert und ich wurde wieder in eine Zelle gesperrt. Dort merkte ich, dass ich taub geworden war, da sie mir durch die Folter meine Trommelfelle zerstört hatten. Aus diesem Grund verfiel ich in eine Halbbewusstlosigkeit, da ich auch erblindet war. Aus diesem Grunde wurde ich auf das Schiff Lebu gebracht, welches im Hafen von Valparaíso festlag. Dort war ich nicht mehr in Einzelhaft, aber am dritten Tag fingen die Verhöre wieder an. Mir ging es auch gesundheitlich sehr schlecht. Eines Abends beschlossen sie, mich wieder in die Militärakademie zu bringen. Dort wurde ich in ein mit Wasser

gefülltes Schwimmbecken geworfen, in dem mir das Wasser bis zum Halse ging. Dort mußte ich bis zum nächsten Morgen bleiben. Dann wurde ich wieder auf das Schiff gebracht, wo eine Lungenentzündung festgestellt wurde. Ich wurde von mitgefangenen Ärzten behandelt, aber wegen fehlender Medikamente konnte ich meine Krankheit nicht überwinden. Am 2.12. wurde ich mit 10 Kameradinnen in das Frauengefängnis Buen Pastor gebracht. Dort wurde mir von den Nonnen ärztliche Hilfe gewährt. Wir schliefen 90 Tage auf dem Boden. Im Februar wurde ich wieder gesund. Als die Militärs dies erfuhren, wurde ich wider verhört. Danach kam ich wieder für 11 Monate ins Gefängnis. Da keine Beweise für meine Schuld bestehen, komme ich nicht vor das Kriegsgericht. Ich wurde mit der Auflage freigelassen, mich täglich im Polizeikommissariat von Quilpe zu melden, Bevor ich ganz freigelassen wurde, wurde ich nochmals für 25 Tage in das Regiment Silva Palmo gebracht. Am 7. Januar meldete ich mich beim Kommissariat nicht mehr.“ Mari Elena überquerte die „grüne Grenze“ im Gebiet der Cordilleren nach Argentinien.

Am 20. Juni 1976 appellierte der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen an 34 Länder mit der Bitte 1.000 von den 6.000 von der UNO betreuten Exilierten aufzunehmen, da ihre Situation in Argentinien unhaltbar geworden sei. Maria Elema berichtete mir damals in einem Brief: "Am 20. Januar reiste ich nach Argentinien, um dort als Flüchtling bleiben zu können. Ich wurde von den Vereinten Nationen in das Flüchtlingslager in der Straße Brasil, 430 eingewiesen, welches aber geschlossen wurde, weil es schlechte hygienische Bedingungen hat. Ich kam in einem Haus unter, aber die Polizei fing an, nach mir zu suchen. Ich wandte mich wider an die Vereinten Nationen, die mich in das Lager einwiesen, in dem ich zur Zeit wohme.

Ich habe keinerlei argentinische Papiere und dementsprechend keine Sicherheit. Man sagte mir, dass ich hier nur bis August bleiben könne. Ich würde danach keine Hilfe mehr bekommen, denn es seien keine Mittel mehr vorhanden. Ich wandte mich an die Vereinten Nationen, wo man mir sagte, dass man mich erst dann krausbringen könne, wenn ich ins Gefängnis käme. Seit

mehr als anderthalb Jahren habe ich keine Papiere, keine Arbeit, keine Studienmöglichkeit und fliehe von Ort zu Ort, da ich verfolgt werde. Ich bin das Kämpfen schon leid, ich bin in Argentinien völlig allein auf mich gestellt und in kurzer Zeit werden sie mich sicher festnehmen, da ich auch dieses Quartier verlassen muß, so dass ich allein und verlassen auf der Straße liegen werde. Ich befinde mich in den dunkelsten Stunden meines Lebens, habe weder Geld noch Papiere, so dass ich mich nirgends werde einmieten können.“

Maria Elena wurde durch Al Frankfurt aus Argentinien ausgeflogen. Kaum in Frankfurt angekommen, wurde sie von Al Frankfurt/M, vermutlich aus Gründen sprachlicher Missverständnisse und mangelndem psychologischen Einfühlungsvermögens, ziemlich unfreundlich behandelt und in das Aufanglager Unna-Massen abgeschoben. Durch ein paar Briefe die wir bereits früher gewechselt hatten, wusste ich um Maria Elenas Situation und war der Meinung, dass durch menschliche und seelsorgerliche Zuwendung unsererseits einiges wieder gutzumachen sei. So holte ich sie aus dem Lager zu uns ins Wohnheim und in den Deutschkurs auf dem Campus des Ökumenischen Studienwerks in Bochum.

Hernandez Lolas Ricardo Emique, geb. 27.5.51, verheiratet, 1 Kind, mußte wegen seiner aktiven Mitarbeit in der studentischen Selbstverwaltung an der Universität Valparaíso nach dem Putsch die Universität verlassen und arbeitete dann mit früheren Kommilitonen in einer Bäckerei, bis diese vom Militär geschlossen wurde, da die früheren politischen Aktivitäten der Belegschaft bekanntgeworden waren. Nur zwei der acht studentischen Hilfskräfte konnten der Verhaftung entgehen, unter ihnen Ricardo, der nach Argentinien flüchtete ... Seit der Übernahme der Präsidentschaft durch Maria Estelaa Martinez de Perón, genannt „Isabelita“, im August 1974 verschlechterte sich jedoch auch in Argentinien die Lage der politisch Verfolgten. Am 6.11.74 wurde der Ausnahmezustand verhängt. Ausländer zu sein wurde gleichbedeutend mit "subversiv". Besonders chilenische und uruguayische Flüchtlinge wurden von paramilitärischen Truppen bedroht, verschleppt, ausgewiesen und in vielen Fällen sogar

umgebracht. Unmittelbar nach dem Militärputsch vom 24.3.76 erließ die Regierung ein Dekret, das den Behörden jederzeit die Abschiebung von Flüchtlingen erlaubte. Der Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge in Buenos Aires wies im März des Jahres auf die Gefahr hin, dass Argentinien einen Großteil der im Lande lebenden Flüchtlinge ausweisen würde. Der Chef der argentinischen Einwanderungsbehörde erklärte CAREF gegenüber, dass ca. 80% der Flüchtlinge mit ihrer Ausweisung zu rechnen hätten. Unsere Vertrauensleute in Argentinien halfen Familie Hernandez das Land mit Hilfe einer Stipendienzusage des ÖSW zu verlassen. Die Familie traf zur Osterzeit 1976 in Bochum ein.

Es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass solche Menschen ein Recht auf Sicherheit, Freiheit, Arbeit und Freizügigkeit haben, das man ihnen jedoch in Argentinien vorenthielt. Die Kirchen, die evangelische genau so wenig wie die katholische Kirche, durften vor dem Geschehen nicht die Augen verschließen. Ich hatte von Bochum aus Berichte lanciert, die ich La Nación, Buenos Aires (10. - 13. & 16.6.76), veja, São Paulo (7.7.76), den Informationen aus dem Comité de Refugiados Latinoamericanos de Dinamarca (6.76), Jornal do Brasil (29.6.76), La Vanguardia (22.8.76), von Amnesty International (6/76), FAZ (10. und 21.7.76), dem SPIEGEL (Nr.24/76), sowie meiner Privatkorrespondenz entnommen hatte. Diese Informationen über die Lage der Flüchtlinge in Argentinien waren derart gravierend, dass ein weiteres Abwarten von nun an nicht mehr zu verantworten gewesen wäre. Wie ich erwartet hatte, wurde meinem Appell seitens der kirchlichen Stellen - die über die finanziellen Mittel zu entscheiden hatten - entsprochen.



BLUTIGE REPRESSION AM RIO DE LA PLATA

Als ein Beispiel für die Willkür der Militärs in Argentinien sei die bittere Erfahrung der Familie Lucero aus Mendoza erwähnt. In einem ins Deutsche übertragenen Abschnitt des nachfolgend im Original zitierten Briefes des stellvertretenden Chefredakteurs der argentinischen Zeitung "Los Andes" und Mitarbeiters bei "La Nación", Pedro Lucero, vom 17.9.78 aus Valencia, Spanien, heißt es: „Bis zum 24. März 1976 war mein Haus ein glücklicher Ort. Mit meiner Frau führte ich ein Leben, das der ehrlichen und intensiven Arbeit gewidmet war, mit der wir unsere Kinder ernährten und ihr Leben mit Liebe und Freude umgaben. Von diesem Tag an mußten wir durch ein calvarium gehen, dessen größte Härte nicht in der extremen Behandlung, die uns zuteil geworden war, lag, sondern in deren offenkundiger Ungerechtigkeit und in dem absoluten Fehlen jeglicher juristischer und ethischer Begründung. "

Von Alejandro A. Lanusse stammt die Bemerkung: "Jeder aufgeklärte Mensch weiß, dass er jeden Augenblick aus seinem alltäglichen Leben herausgerissen und in ein unerwartetes Reich des Horrors gestoßen werden kann." Die Richterin Dora Goldfarb Lucero, geb. 11.6.35 in Argentinien, und ihr Ehemann, der Journalist Pedro Lucero, haben dies in eklatanter Weise erfahren: Sie wurden am Tag der Machtenthebung der Präsidentin „Isabelita“, dem 24.3.76 um 00.00 Uhr in Mendoza ohne jegliche Vorwarnung verhaftet. Die Kinder wurden den Nachbarn übergeben. Gründe für die Verhaftung wurden nicht genannt. Zunächst lieferte man das Ehepaar in das Militärgefängnis von Mendoza ein. Ende September wurde Dora in das berüchtigte Frauengefängnis "Villa Devoto" in Buenos Aires überführt. Bis dahin hatte man sie mit auf dem Rücken gefesselten Händen wie eine Schwerverbrecherin gehalten. Der Verbleib des Ehemannes war monatelang unbekannt. Anklage wurde nicht erhoben, ein Prozess fand nicht statt. Dora, obgleich katholisch verheiratet, war jüdischer Herkunft. War vielleicht, fragte sie sich, ein in Argentinien tief verwurzelter Antisemitismus der Grund ihrer Verhaftung? Sie erhielt nie eine offizielle Antwort. Bis zum 13. Mai 1977 blieb sie, immer mit auf dem Rücken gefesselten Händen, eine Gefangene.

An diesem Tage wurde plötzlich ihr Name aufgerufen, und man befahl: "Sachen packen!" Man sagte ihr nicht, wohin man sie bringen würde. Es konnte ein anderes Gefängnis sein; es konnte aber auch, wie beobachtet worden war, bedeuten, dass die Exekution bevorstand. Dora wurde von zwei Bewaffneten im Auto zur „imigración“ - Einwanderungsbehörde - geschafft. Unterwegs fragten ihre Wächter sie: „Bist du katholisch?" Sie bejahte die Frage, obwohl sie zur israelitischen Gemeinde gehörte. Die Begleiter warfen ein: „Lüg nicht! Goldfarb ist ein jüdischer Name!" - "Nein", verteidigte sie sich, "ein deutscher: Gold ist oro, Farbe ist color; das "e" hat ein Notar einmal versehentlich weggelassen." - „Wenn du Jüdin wärest“, drohten die Männer, "würden wir dich umlegen und in die Büsche werfen!"

Bei der Einwanderungsbehörde unterrichtete man Dora vom unmittelbar bevorstehenden Flug in die BRD, händigte ihr eine Passage der Lufthansa aus, und gab ihr zu verstehen: "Wenn du im Ausland sprichst, denk an deinen Mann und deine Kinder." (Die Kinder wurden von einem General zur Schule gebracht und dort wieder abgeholt. Sie spielten im Park der Villa des früheren Gouverneurs der Provinz Mendoza, um sicher zu sein.)

Zum Flugplatz begleitete Dora ein Angehöriger der deutschen Botschaft. Von der Polizei wurde sie in dessen Anwesenheit „wie ein Gott“ behandelt, was beweisen sollte, wie korrekt man mit Gefangenen umzugehen pflege. Der Ehemann und die Kinder befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch im Lande. (Luceros Vater war der letzte Heeresminister unter Perón gewesen.) Als Dora die Maschine der Lufthansa betreten hatte, wurden die Türen geschlossen und Frankfurt war das nächste Ziel. Nach ihrer Freilassung mußte Dora - vielfach misshandelt, verängstigt und total unsicher - erst wieder lernen, ihre Hände zu gebrauchen. - So habe ich es seinerzeit, am 17. Mai 1977, in einem, in Essen im Hause von Doras dort lebender Schwester verfassten Protokoll, festgehalten, damit es nicht vergessen werde.

Die Kinder waren nach der Verhaftung der Eltern zunächst in der Obhut der Großeltern verblieben. Später kamen sie für eine Weile in den Haushalt ihrer in Deutschland lebenden Tante. Sie waren

anfangs so desorientiert, dass die Kleinste von ihnen einmal fragte: „Cuántas mamás tengo yo?“ - wieviele Muttis habe ich eigentlich? Im Herbst 1978 konnte auch der Vater anreisen. Dora schrieb am 13.10.79 überglücklich: „Die Kinder sind glücklich wie nie, nachdem sie sich - nach zweieinhalbjähriger Trennung - wieder in der vereinten Familie wissen. "

Zunächst für 2 Jahre in das Flüchtlingsprogramm des ÖSW aufgenommen - de facto erstreckte sich die Förderung bis zum Jahre 1981 - besuchte Dora im WS 1977/78 zunächst den Sprachkurs. In der Zwischenzeit bemühten wir uns um die Zusammenführung der Familie und - wegen der Sprachschwierigkeiten - um eine Bleibe in Spanien, wohin zum guten Ende auch Pedro Lucero mit den Töchtern ausreisen durfte. Am 17. September 1978 meldete er sich aus Valencia:

„Hace apenas unas horas, he llegado a Valencia para reunirme - gracias a usted - con mi esposa y mis hijitas, luego despues de haber pasado los dias mas dolorosos de mi vida.

Hasta el 24 de marzo de 1976, mi casa en Mendoza, era el refugio de un hogar feliz. Mi esposa y yo viviamos consagrados al trabajo honesto e intenso para sostener a nuestras hijitas y rodear su vida de amor y alegria. A partir de ese dia, debimos recoorrer un carvario cuya mayor gravedad no fuera extrema dureza material der trato a que nos sometieron, sino su manifiesta injusticia, su falta absoluta de fundamento juridico o etico. No voy a entrar en detalles ahora sobre todo lo que hemos sufrido. Aunque no olvido ni podre olvidar, prefiero cubrir nuestro reciente pasado con un piadoso manto de perdon. Pero lo mas importante en el balance de todo esto qa0ue hemos'vivido, es que frente a tanta maldad como la que nos rodeaba, hubo personas infinitamente bondadosas que asumieron la protección de nuestros niños y la defensa de nosotros y de nuestros derechos hasta hacer posible e otra vez la reconstrucción de nuestro hogar. De esas personas bondadosas que ahora senalo, algunas eran nuestros familiares y amigos, que no ahorraron trabajos ni sacrificios para que nuestras hijas estuvieran bien y para que con nosotros se

restableciera el viorado principio de justicia. Pero al margen de nuestra familia y nuestros amigos hubo seres de olta calidad humana, que aun sin conocernos y viviendo miles de kilometros de mi pais, nos acercaron su solidaridad espiritual y su apoyo. Entre estas personas, se destaca con claridad meridiana, la figura de usted, estimado señor Dressel, que hizo de nuestro caso una preocupaci3n personal generoso y eficiente. - Quiero que sepa ahora que todos nosotros tenemos clara conciencia del trascendente valor de su ayuda, que no solo fue impportante en el aspecto materiar sino tambien fraternal en el ambito espiritual. Usted asumio la protecci3n de mi familia con una dedicaci3n inteligente, caritativa y paternal cuya recuerdo ha de perdurar eternamente en nuestra gratitud y la de nuestras hijitas.“

Dora Goldfarb schrieb mir später - im September 1985 - __ aus San Diego, California: "Nach der grausamen, langen und schwarzen Nacht geht in Argentinien wieder die Sonne auf. Wir sind mehr denn je erwacht durch das Licht, das Sie uns in dieser obskuren Zeit gebracht haben. Zusammen mit vielen anderen bekunden auch wir unsere Hoffnung, mit der selben Kraft, Güte und Würde, die Ihnen eigen sind! Nur auf diese Weise wird es m3glich sein, den Marsch in eine humanere Gesellschaft, in der es Gerechtigkeit und Frieden für alle gibt, zum Ziel zu führen." In den Band NUNCA MAS (Informe de la Comisi3n Nacional sobre la Desaparici3n de Personas, BsAs 1985) den sie mir verehrten, schrieben Dora Goldfarb und Pedro Lucero als Widmung:

"Als solche, die selbst die Hauptfiguren ähnlicher schmerzvoller Nachrichten gewesen sind und die das argentinische Inferno am eigenen Leib erfahren haben, wissen wir, wie wohl ein Lächeln tut, eine ausgestreckte Hand zur rechten Zeit, wenn die Angst und das Leid uns die Lippen verschließen und die Stimme versagen lassen - Sie, Herr Dressel, haben die Hand nach uns ausgestreckt, uns den Schmerz verringert, uns geholfen, wieder zu lächeln, das Haupt zu erheben und die Sonne aufgehen zu sehen. Danke! Aus diesem Grunde werden Sie immer einen Ehrenplatz in der Tiefe unseres Herzens einnehmen, wo die Unvergelichen wohnen! Dora, Pedro, Alejandra, Laura.“

DER TERROR HAT SYSTEM (1977)

Die Verfolgung in Argentinien hatte keineswegs nachgelassen, sie verlief seit geraumer Zeit lediglich gezielter. Mit Computer-Einsatz wurden vor allem Intellektuelle gewissermaßen eingekreist. Wenn ein Name in den Verhören oft genug genannt worden war, griffen die Kommandos zu. Gab es in der Bundesrepublik so etwas wie eine elektronisch gesteuerte Verbrecher- und Terroristenbekämpfung, so hatten wir es in Argentinien mit dem neuartigen Phänomen eines elektronisch gesteuerten Terrors zu tun. Der Terror war im Herbst 1977, während des ersten Jahres der Militärjunta, nicht geringer als im Herbst 1976. Zwar war die guerrilla praktisch von der politischen Szenerie verschwunden, doch hielt das Klima der Gewalt unvermindert an. Tagtäglich wurden in den großen Zentren - Buenos Aires, La Plata, Córdoba, Tucuman, Mendoza - Menschen aus ihren Wohnungen oder auf offener Straße von unidentifizierten Kommandos entführt und vergrößerten auf diese Weise ständig die Zahl der "Verschwundenen". Im Juli zählten zu den Opfern der Kommandos sogar der Videla nahestehende Journalist, Rodolfo Fernández Pondal, sowie der argentinische Botschafter in Venezuela, Hector Hidalgo Solá, der ebenfalls Videla nahestand, und der zur Hochzeit seiner Tochter nach Buenos Aires gekommen war. Seit der Machtergreifung der Militärs waren über 50 Journalisten verschwunden. Man nahm an, dass man die meisten von ihnen ermordet hatte. Die Liga Argentina de los Derechos Humanos schätzte, dass ungefähr 4.000 Personen "verschwunden" waren. Die Zahl der politischen Gefangenen wurde (seit der Übernahme der Präsidentschaft durch Isabelita) mit ungefähr 5.000 angegeben, die der Ermordeten auf 10.000 - 20.000 geschätzt. Hinter dem anonymen Terror standen vor allem paramilitärische Organisationen wie die ultrarechte Alianza Anti-comunista Argentina (AAA), aber auch Teile des Heeres und der Marine. Auf der anderen Seite standen die Reste der subversiven Organisationen, des ERP (Ejército Revolucionario del Pueblo) und der Montoneros. Ihre Zahl war jedoch inzwischen so zusammengeschmolzen, dass nur ein unbedeutender Rest übriggeblieben war. In dem "großen Schleppnetz" hatte man nicht nur die meisten montoneros gefangen, sondern darüber hinaus eine

große Zahl von Sympathisanten und "potentiellen" Feinden der Nation. Ohne Zweifel trugen interne Machtkämpfe innerhalb der Streitkräfte wesentlich zur Eskalation des Terrors bei. Drei Anschläge gegen Videla waren sicherlich nicht den montoneros, sondern der Ultrarechten - vielleicht der AAA oder der Bewegung der Argentinischen Offiziere - zuzuschreiben. Ihnen neigten mindestens drei der zehn Divisionskommandeure zu, nämlich Ramón Genaro Díaz Bessone, Planungsminister; Omar Riveros, Kommandeur des Militärinstituts, und Carlos Suárez Mason, Kommandeur des I. Armeekorps mit Sitz in Buenos Aires, den ein Vertrauter Videlas unverblümt als einen "Faschisten" bezeichnet hatte. Auch die Marine war auf Videla nicht gut zu sprechen. Admiral Eduardo Emilio Massera, ein echter Caudillo, zeigte ebenso unverhüllt sein Interesse an der Präsidentschaft, wie er Videlas Politik öffentlich kritisierte, womit er den Beifall der Peronisten zu gewinnen hoffte. Er kontrollierte das Außenministerium, welches man dem Admiral Oscar Montes übertragen hatte. Seit dem Besuch Todmans in Buenos Aires hoffte man auf eine baldige Befriedung des Landes. Es wurde erwartet, dass man die schärfsten Gegner Videlas unter den höchsten Chargen des Militärs in Bälde in die Reserve schicken würde. Dies würde sich auf die Aktionen der unidentifizierten Kommandos dämpfend auswirken. Die Erfahrungen aus den benachbarten Ländern ließen allerdings ein gutes Maß an Skepsis geraten erscheinen.

Zunächst war von einer "Dämpfung" der Repression nichts zu spüren, wie dem Brief vom 3.6.77 eines Berlin studierenden argentinischen Exilierten, der persönlich das Kellergeschoss der berühmten Escuela de Mecánica de la Armada (ESMA) hatte kennenlernen müssen - zu ersehen war:

"Estimado Pastor Dressel que al recibir la presente carta, se encuentre Ud. muy bien al igual que su familia. Siento la obligación y la necesidad interior de transmitirle algo muy triste para mi: Hoy he recibido carta de Argentina en la cual me comunican que mi hermana fue asesinada por fuerzas de represión del gobierno, al igual que a su esposo, la única persona que se salvo fue su hijito de 4 meses de edad, el cual fue entregado a mi madre. Perdóneme, Pastor, la sintética de esta

carta, pero es que me cuesta escribir; pronto le mandaré otra carta con algunas cosas para preguntarle. Solo le pido Ud. que ore por el alma de mi querido hermana y su esposo, también ore por mi, para que el odio no me ciege hacia quienes cortaron la vida tan impunemente. Creo que todos debemos pedir a Dios que haya mayor iusticia. Gracias por su atención, un abrazo y deseos de que todo le vaya bien. Enrique Nuñez". Unter dem 16.7.77 meldeten sich Enrique und seine Frau Celia noch einmal und teilten u. a. mit:

".. e nos brinde lo necesario para vivir y la valiosísima oportunidad de seguir estudiando 2 años, tiempo en el cual uno puede decidir su estabilidad futura, esto ya es más que suficiente para que reciban siempre nuestro mayor reconocimiento y graditud por lo que Uds. realizan ... no es necesario por el momento solicitar el asilo, uno puede renovar el pasaporte ... después de 3, 4 o 5 años se olvidarán de que existo y puedo regresar al país ... tenga Ud. la seguridad absoluta que después de cumplido este período no exigiremos ni pediremos ninguna continuación de la valiosa ayuda que Uds. nos brindan ... uno puede conseguir un trabajo en España ... Seria injusto solicitar el asilo, creemos que si deben pedirlo quienes teniendo hijos y siendo muy difícil su situación en su país de origen ... "



ARGENTINISCHE FLÜCHTLINGE IN BRASILIEN

Unter dem 6.2.78 wurde mir aus Rio berichtet, Brasilien habe die Genfer Flüchtlingskonvention nicht unterzeichnet, deshalb gewähre es auch Flüchtlingen aus anderen lateinamerikanischen Ländern kein politisches Asyl. Diesen sei es erlaubt, sich als Touristen sechs Monate lang legal im Lande aufzuhalten. Das erste Visum gelte für 90 Tage und könne ohne Umstände um weitere 90 Tage verlängert werden. Eine Arbeitsgenehmigung werde grundsätzlich nicht erteilt. Wer bei illegaler Arbeit ertappt werde, laufe Gefahr, verhaftet und ausgewiesen zu werden. Für einen Flüchtling sei es nicht möglich, in Brasilien das unterbrochene Studium fortzusetzen. Nach Ablauf von sechs Monaten seien im Lande verbleibende Flüchtlinge von der Abschiebung ins Herkunftsland bedroht. Eine solche bedeute eine extreme Gefahr für Leib und Leben der Betroffenen. Nur in ganz besonderen Ausnahmefällen könne der UNO-Beauftragte eine letzte Verlängerung um weitere 45 oder 90 Tage erreichen. Dies alles klang sehr bedrohlich. Eile tat not!

„En el Brasil hay un fuerte aumento de la actividad política, el fortalecimiento del descontento y por lo tanto de una política opositora al gobierno, genera fricciones y enfrentamientos. Sabiendo los organismos de seguridad de la presencia de numerosos militantes políticos del Cono Sur, muchos ellos adherente a políticas supranacionales, se presupone (con desgraciadas experiencias históricas) que la primer oleada-represiva fuerte, va a ser dirigida a los extranjeros. Hasta ahora se han limitado a una discreta vigilancia en cuanto a actividades y vivienda. En la situación precedente se encuentran bajo la protección del ACNUR, alrededor de 350 personas adultas y 70 menores." So schrieb mir Esteban Pazo, ein argentinischer Flüchtling in Brasilien, während ein engagierter Kollege aus Rio berichtete: „Die Kirche hat damit begonnen, konkrete, jedoch sehr prekäre Hilfe zu leisten. Um das Hilfsprogramm nicht zu gefährden, muß die Betreuung der argentinischen Flüchtlinge so unauffällig wie möglich geschehen. Seit geraumer Zeit arbeitet die Kirche eng mit einer Organisation der Vereinten Nationen zusammen, die allerdings offiziell ausschließlich für Programme

der Entwicklungshilfe zuständig ist: PNUD (Programa das Nações Unidas para o Desenvolvimento). Beide Organisationen, Caritas und PNUD (und seit August dieses Jahres auch eine evangelische Stelle) haben in enger Zusammenarbeit, ganz im Stillen, zahlreichen Personen Hilfe geleistet. Es ist bekannt, dass man seitens der brasilianischen Behörden das Engagement der Kirchen und des Büros der UNO zugunsten der argentinischen Flüchtlinge nicht gerade gern sieht. Es gibt starke Kräfte, die diese Arbeit unterbinden möchten. (Herr Baeske war kürzlich hier, da haben wir über diese ganze Angelegenheit gesprochen. Wir haben verabredet, dass er sich gegenwärtig nicht weiter einschaltet und ggf. von mir informiert wird. Ich denke, dass diese Lösung zur Zeit a*eeptabel ist.) Neuerdings gibt es Anhaltspunkte, die darauf schließen lassen, dass z.B. einschlägige Korrespondenz vom brasilianischen Geheimdienst mitgelesen. Die Post braucht augenblicklich wieder etwas länger - vielleicht liest jemand mit. Andererseits aber wurde auf Bitte der brasilianischen Regierung ein UNO-Vertreter nach Rio entsandt, der sich offiziell der Flüchtlinge annimmt. Von den untergeordneten Behörden wird die Arbeit an den Flüchtlingen stillschweigend toleriert. Die Zahl der Flüchtlinge wird von diesen selbst auf 350 Erwachsene und 70 Kinder geschätzt.

Nach offiziellen Angaben des Beauftragten der UNHCR (ACNUR) i, Büro des PNUD sind derzeit in Rio und São Paulo 220 Familien bekannt. Die Zahl der Personen, die aus Argentinien eintreffen, wächst ständig. PNUD werden wöchentlich 7 - 10 neue Fälle bekannt. Wer vom Büro der Vereinten Nationen als Flüchtling eingestuft wird, muß in der Regel 4 - 9 Monate auf die Ausreise warten. In der Zwischenzeit sind die Flüchtlinge ständig persönlich gefährdet. In São Paulo gab es eine Reihe von Verhaftungen.

Dem ÖSW wurden mehrere Fälle zuverlässig bekannt. Auch eine inzwischen in Bochum eingetroffene Familie war am 11. Juli 1977 von der DEOPS in São Paulo verhaftet worden, einschließlich des zweijährigen Kindes. Auch ein Fall der Abschiebung eines chilenischen Flüchtlings nach Chile wurde publik. Die Abschiebung drohte jedem, der sich nach Ablauf von sechs Monaten unberechtigt im Lande aufhielt. Da eine Verlängerung der Aufent-

haltsgenehmigung im Regelfall nicht möglich war, mussten die Betroffenen im Untergrund verschwinden. Dies war, wie sich denken läßt, ganz besonders für Familien mit kleinen Kindern sehr gewagt.

In einem Brief vom 15.9.77 war zu lesen: "Dass es unter den Regierungschefs in den CDU-regierten Ländern gerade nach den letzten Terroranschlägen noch human denkende Leute oder gar Christen gibt, wage ich kaum zu hoffen, aber ob nicht vielleicht doch in NRW oder den Hansestädten Platz für 10 oder gar 15 Frauen und insgesamt etwa 20 - 25 Kinder ist? Diese Menschen brauchen Ruhe, psychiatrische Behandlung, medizinische Versorgung und irgendwo einen Platz, um wieder ohne Angst leben zu können. Sie sind keine politischen Flüchtlinge, wenn man darunter unbedingt Personen mit fixierter politischer Haltung versteht, sondern einfach Opfer. Nur wenige dieser Leute sind im Besitz gültiger oder einwandfreier Papiere; die meisten sind illegal im Lande. Häufig handelt es sich um Mütter mit kleinen Kindern, in einigen Fällen auch um werdende Mütter, deren Männer in Argentinien „verschwunden“ sind. Der UNO-Beauftragte berichtet von zum Teil entsetzlichen Folterungen, welche einige der Flüchtlinge erlitten hatten. Besonders in den Monaten Juli und August 1977 kam es in São Paulo zu einer Reihe von Verhaftungen. Bei den meisten der Inhaftierten applizierte man die üblichen Folterungen. In São Paulo sind die Lebensbedingungen besonders schlecht und die Gefährdung ist für die Argentinier besonders groß. Die Lage der Flüchtlinge dort kann regelrecht als katastrophal bezeichnet werden. Viele leben in favelas oder gar in Erdlöchern und sind in ständiger Angst, gefasst und deportiert zu werden. Nach Meinung von Kennern der Situation bietet eine favela derzeit einen besseren Schutz als dies bei von Hilfsorganisationen zugewiesenen Unterkünften der Fall wäre. Manche refugiados sind nach Rio ausgewichen, wo - da sich dort das UNO-Büro befindet - die Bedingungen günstiger sind als in São Paulo. Auch das Sicherheitsrisiko ist für die Leute in Rio de Janeiro geringer." In einem Informationspapier hatte ich den Stand der Dinge kurz zusammengefasst:

Die wirtschaftliche Lage der Betroffenen ist prekär. Vom UNO-Büro bekommen sie Cr\$ 2.000,-- pro Person, plus Cr\$ 1.000,-- pro Kind. Cr\$ 2.000,-- entsprechen etwa DM 280,-- 300,--. Eine einfache Miete beträgt Cr\$ 3.500,-- bis 5.000,--, im günstigsten Fall ungefähr DM 500,--. Einige haben sich zusammengetan und gemeinsam eine Wohnung in einem „billigeren“ Stadtteil von Rio gemietet. Manchmal leben so 7 - 8 Erwachsene und eine Anzahl von Kindern auf 40 qm zusammen. Häufig fehlt es an Kleidung, da die meisten Flüchtlinge ihr Land Hals über Kopf verlassen mußten, ohne dass sie sich mit Wäsche oder Kleidung hätten eindecken können. Caritas, das UNO-Büro (PNUD), die Mit-Flüchtlinge und Pastor Richard Engelhardt von der ev. Gemeinde in Ipanema/Rio de Janeiro, der sich um argentinische Flüchtlinge kümmert, werden von den Betroffenen ohne Einschränkung gelobt; es wird jedoch bedauert, dass ACNUR die Unterbringung von Flüchtlingen in anderen Ländern nur selten gelingt. Angesichts der angespannten innenpolitischen Situation in Brasilien sind sie um ihre Sicherheit besonders besorgt, da sich die Repression erfahrungsgemäß zuerst gegen "unerwünschte" Ausländer zu richten pflegt.

Alle Aktivitäten zugunsten der refugiados geschehen gewissermaßen unter der Hand und niemand ist daran interessiert, seine Arbeit publik zu machen. Aus Sicherheitsgründen ist es auch nicht möglich, die Öffentlichkeit in Deutschland stärker zu mobilisieren. Aus Gründen der Vorsicht dürfen alle einschlägigen Informationen über den Kreis der unmittelbar Beteiligten nicht wesentlich hinausgehen. Wichtig ist, dass in aller Stille effektiv Hilfe geleistet wird. Dabei ist Eile vonnöten, denn für die Flüchtlinge bringt jeder Tag, den sie in ihren Notquartieren verbringen, größere Hoffnungslosigkeit. Sie benötigen vor allen Dingen ein sicheres Refugium, wo sie auch medizinisch betreut werden und die Traumata der letzten Monate verarbeiten können. Viele haben infolge der erlittenen Folterungen und durch die Ungewissheit im Blick auf die Zukunft erhebliche psychische Probleme. Eine psychotherapeutische Behandlung oder zumindest eine psychologische Beratung wären dringend erforderlich. Es ist bisher nicht gelungen, einen spanischsprechenden Psychiater, der für eine solche Aufgabe Zeit hätte, zu finden. Überdies ist gerade in

schwierigen Fällen oft eine stationäre Behandlung der Klienten erforderlich. Dabei kommt dann sofort wieder das Problem der sprachlichen Verständigung auf. Umso wichtiger erscheint die menschliche und seelsorgerliche Begleitung der Flüchtlinge auf dem Bochumer Campus." (12.10.77)

Wie wichtig solche menschliche Zuwendung für die profund frustrierten Flüchtlinge gerade auch auf dem Bochumer Campus war, läßt eine Bemerkung erkennen, die sich in einem Gruß aus Córdoba anläßlich meines 83. Geburtstags findet:

„Ich habe Dir nicht mehr und nicht weniger als ein Leben zu verdanken. Und ich meine damit nicht, am Leben zu sein. Du hast mir den Durchgang zu einer menschlichen Dimension erweitert, dass mich zum Glück für immer geprägt hat. Und warst ein geistlicher Vater und Freund, zu dem ich meine Gedanken zurück lenken kann, wenn die Existenz sehr kompliziert wird. Leider kann ich nicht mehr vom Studentenwohnheim über den Parkplatz gehen, an deinem Heim klingeln und einfach plaudern.“

Dies schrieb Nilda Esther Jelenic aus Córdoba, geb. 25.9.47. Sie hatte einen, von den meisten Mitflüchtlingen aus Argentinien völlig unterschiedlichen Weg hinter sich; sie wurde nämlich schon 1968 als Studentin der Ökonomie zum ersten Mal verhaftet.

Im den letzten Maitagen des Jahres 1968 waren Vertreter der Bewegung „Sacerdotes pra el Tercer Mundo“, in welcher sich ca. 400 im Lande tätige, der „Befreiungstheologie“ zugewandte Priester zusammengeschlossen hatten, in Córdoba versammelt. Nach den „schwierigen Ereignissen“ in dieser Stadt, die mit der Bezeichnung „Cordobazo“ angesprochen werden, erstellten und verbreiteten sie ihre Analyse:

„1. Es ist falsch, dass die Brände und Verwüstungen, die zu verzeichnen gewesen waren, einem *“plan premeditado”*, einem vorbereiteten Plan zur Ausführung wahlloser vandalistischer Handlungen entsprochen hätten. Wir konnten nachweisen, dass alles mit einem friedlichen Marsch unbewaffneter Arbeiter und Studenten begann, die sich genötigt sahen, sich mit allem, was

sie zur Hand hatten, zu verteidigen, als sich die Polizei ihrer Feuerwaffen bediente und einige der Manifestanten aus dem Hinterhalt tötete. Wir verstehen, dass ihre Empörung sie zu dem Punkt führte, Eigentum und Fahrzeuge derjenigen anzuzünden und zu zerstören, die sie für diese Situation für verantwortlich hielten. Bei allen Objekten, die sie angriffen, handelte es sich um Eigentum des Staates, der Streitkräfte oder prominenter Angehöriger der Oligarchie...

2. Es ist falsch, dass die Vorfälle vom 29. und 30. Mai in Córdoba von ausländischer Hand oder von „extremistischen Gruppen, die ausländische Interessen vertreten“ gelenkt worden seien ... Wir sind davon überzeugt, dass es sich um eine spontane Reaktion der Bevölkerung von Córdoba handelte, die in Übereinstimmung mit einer gewaltigen Mehrheit von Landsleuten der Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Verfolgung, welche eine Minderheit von Privilegierten gegen sie ausübt, müde ist.

3. Das Bild einer von Heckenschützen dominierten Stadt, die wahllos auf die „Ordnungskräfte“ feuern, ist gleichermaßen unzutreffend.“

In der Analyse heißt es: „Die Ereignisse in Córdoba wie auch zahlreiche andere, kleineren Ausmaßes, die das Land in jüngster Zeit erlebte, drücken das tiefe Bedürfnis nach einem menschlicheren Leben aus, den Wunsch nach einer Gesellschaft, die auf ein wahrhaftigeres Fundament erbaut ist und die volle Entwicklung des nach Gottes Ebenbild erschaffenen Menschen ermöglicht; ein Wunsch, der, wenn er keine legitimen Kanäle findet, sich auszudrücken, dieses in immer explosiverer Weise tut.“ Es schloß sich ein „Appell an diejenigen, die gegenwärtig die Macht innehaben“, an: „Sie sollen die Waffen niederlegen, ehe es zu spät ist. Die Macht des Volkes lässt sich nicht unterdrücken. Wer sich dieser Macht entgegenstellt, hat die Schlacht bereits verloren.“

Auf diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund ist die erste Verhaftung der jungen Studentin zu sehen. Zur Zeit der Militärjunta unter Lanusses Führung, im Jahre 1972, während Nilda in

einer Chinchillafarm mitarbeitete, folgte eine weitere Haft. Im November 1974, als Nilda sich journalistisch betätigte, veröffentlichte die Politische Polizei in der Presse ihren Steckbrief. Nilda, deren Wohnung in jener Zeit zweimal überfallen worden war, ließ in den Lokalzeitungen Dementis der Angaben in dem von der Polizei verbreiteten Steckbrief erscheinen und beauftragte einen Anwalt, bei der Polizei die Zurücknahme der ungerechtfertigten Beschuldigungen zu veranlassen. Die Polizei entschuldigte sich für einen "bedauernswerten Irrtum". Trotzdem wurde Nilda am 17.3.75 zum drittenmal festgenommen, blieb "incomunicado" und erlitt Folterungen. Im November 1975 ordnete der Staatsanwalt zwar ihre Entlassung an, sie wurde jedoch in die Gewalt der Streitkräfte überstellt. Seit dem 24.3.76, dem Tage der Entmachtung Isabel Peróns, wurde sie abermals "incomunicado" gehalten, wobei sie die übliche menschenunwürdige Behandlung erlitt. Im November 1976 stellte das Ökumenische Studienwerk auf Ersuchen zuverlässiger Mittelspersonen Nilda eine Stipendienerklärung aus, um ihre Freilassung aus der Haft zu bewirken. Im Februar 1977 wurde sie entlassen; einen Monat später konnte ich mich während eines mehrtägigen Aufenthalts in Buenos Aires heimlich mit ihr treffen und ihre baldige Ausreise mit ihr besprechen. Im Mai 1977 traf sie in Bochum ein. Auf der Sitzung des Stipendienkomitees am 27.6.77 wurde ihr im Rahmen des Flüchtlingsprogrammes zunächst die Teilnahme am Sprachkurs des ÖSW und der Einstieg in das Studium der Wirtschaftswissenschaften an einer Universität der Bundesrepublik Deutschland zugewilligt und eine Absicherung für zunächst 2 Jahre zugesichert.

In Rio de Janeiro suchte ich Caritas, Rua Russell 100, in der Angelegenheit des argentinischen Elektroingenieurs Ernesto Joaquin Quiles aus Mendoza auf. Der hatte mir auf Vermittlung von Nilda Jelenic geschrieben. „Por haber sufrido persecución por parte del actual gobierno militar“ wurde er, seit Mitte Juni, von Guy Prim - ACNUR - als refugiado in Brasilien betreut.

Zu jener Zeit gab es auch in Brasilien selbst noch immer einzelne Personen, denen, wollten sie ihre Freiheit oder sogar ihr Leben retten, nichts anderes übrig blieb, als das Land zu verlassen. Ich

bewahre einen bewegenden Brief auf, den mir der Vater eines exilierten brasilianischen Ehepaars zur Osterzeit 1977 schrieb:

„Pastor Dressel: Não encontro nada melhor para expressar minha gratidão pelo que fez por minha filha (melhor, por meus filhos) do que a transcrição do destas palavras escritas pelo grande cantor das Americas que foi Walt Whitman:

Meu espírito viaja compassivo e resoluto ao redor do mundo.
Procuro as almas, minhas irmãs em Deus, por todas as regiões do mundo,
as encontro preparadas para seguir-me.
Creio que uma divina concordância a elas me iguala.
Para todos esses irmãos, em nome da chama divina que me anima,
estendo a mão, no gesto fraternal que permaneça após mim para todo o sempre.

Com meus renovados agradecimentos ao senhor e a Providencia Divina que o colocou no caminho de meus filhos. Jorge Moreira Nunes, Rio - 30.03.77"

Aus Rio de Janeiro berichtete mein Kollege und zuverlässiger und ebenso motivierter, wie effektiver Mittelsmann, Richard Engelhardt, über die Situation mehrerer argentinischer Flüchtlinge, in erster Linie über den Psychoanalytiker Leonardo Jose Schey, der durch eine unglückliche Geschichte mit einem Patienten in den Aufmerksamkeitsbereich der DOPS geraten war. "Da diese Herren in letzter Zeit wieder handfester werden, kann das fatale Folgen haben", hieß es in dem, per "fliegendem Boten" übermittelten, Brief aus Ipanema, "gestern erfuhr ich, dass in Curitiba ein Kollege von uns aus banalem Anlass seiner Zähne verlustig ging und andere Schäden davongetragen hat. Je liberaler einige werden möchten, desto brutaler schlagen die andern zu. ""Stella Maris Dreier, geb. 12.2.51, die zuhause Landvermessung studiert hatte, war aktiv in der studentischen Fachschaft tätig. An "militanten" Aktionen hat sie nie teilgenommen. Sie floh nach Uruguay und Brasilien, als die Sicherheitskräfte sie zuerst in der Universität und danach in der

Wohnung suchten. Ihr Glück war, dass sie sich gerade auf dem Heimweg befunden hatte, als man nach ihr suchte. Stella befand sich seit dem 23.9.77 auf dem Bochumer Campus.

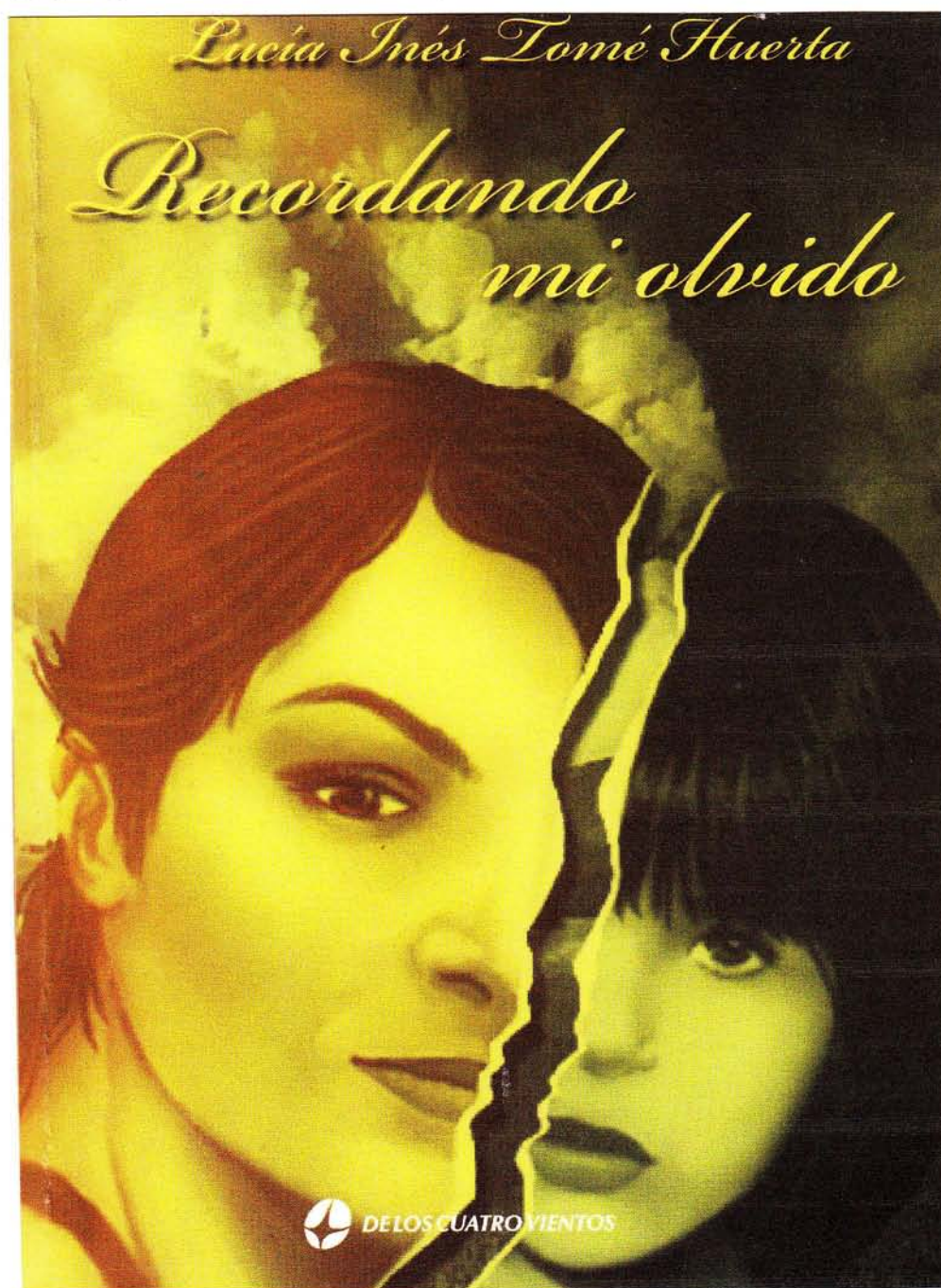
Zu den argentinischen Flüchtlingen in Brasilien, die schließlich nach Bochum ausgeflogen werden konnten, gehörten u. a. Monica Francavilla, Ethnologie; Carlos Di Girolamo, Sozialwissenschaften; Claudio Gustavo Blasco, Psychologie; Hugo Julio Lopez, Soziologie; Esteban Enrique Pazo, Kandidat der Medizin; Lidia Teresa Morelli, Studentin der Medizin; Luis Hector Tomé, Architektur. Dazu kam auch Pompeyo Ramos Marau, Architektur: "Die gesamte Familie wurde am 11.07.77 vom DEOPS, São Paulo, verhaftet und auf Betreiben des UNHCR nach ein paar Tagen wieder auf freien Fuß gesetzt. Sie begab sich nach Rio, von dort kam Ende August die Nachricht: "Sie müssen Brasilien bis zum 13. Okt. verlassen. Sie haben keine Chance, es sei denn, sie gehen in den Untergrund - mit einem kleinen Kind!"

Angeichts der bedrohlichen Lage, in der sich sowohl in Argentinien als auch in Brasilien befindliche Einzelpersonen oder auch ganze Familien befanden, hatte der Vorstand des Ökumenischen Studienwerks Bochum auf einen entsprechenden Vorschlag Prof. Dr. Achim Schraders, Vorsitzender des Beirats, hin dem Leiter des Stipendienprogramms das Mandat erteilt, gegebenenfalls ohne das placet des Stipendienkomitees - ad hoc - zu entscheiden, wenn es um das Ausfliegen Gefährdeter ging. Dies bedeutete dann, dass sich einige Exilierte bereits vor einer förmlichen Aufnahme durch das Stipendienkomitee auf dem Bochumer Campus befanden.

Im Protokoll der Sitzung des Stipendienkomitees am 27.6.77 figurieren dann auf der Liste der bewilligten Stipendien u. a. die Namen der aus Argentinien herausgeholt Gefährdeten Beatriz Fernández de Lavigne, Erz.Wiss.; Enrique Lavigne; Dora Goldfarb, Rechtswiss.; Pedro Lucero; Nilda Esther Jelenic, Wirtsch.Wiss.; Adriana Laborde Calvo, Physik; José Enrique Nuñez, Wirtsch.Wiss.; Maria Célia Rojas; Maria Mercedes Soerensen de Weber, Zahnmed.; Manuel Ricardo Zkorenblut, Soz.Wiss.; Malena Lucero.

Auf der Sitzung am 22.11.77 wurde die Aufnahme mehrerer gefährdeter Argentinier aus Brasilien ratifiziert: Claudio Gustavo Blasco, Sprachkurs; Stella Maris Dreier, Landvermessung; Hugo Julio López, Agrarwiss.; Esteban Enrique Pazo, Medizin; Sara Torres de Pazo; Lidia Teresa Pazo Morelli, Medizin und Milton Morelli; Francisco Pompeyo Ramos Marau, Architektur mit Frau und Kind; Luis HectorTomé, Architektur, mit Ehefrau Maria Inés Huerta (Mony) samt den drei kleinen Töchterchen Clarisa, Tamara und Lucia.

Auf der Komiteesitzung am 6.7.78 wurden dann noch die argentinischen Gefährdeten Carlos Alberto Di Girolamo, Soziologie; Monica Susana Francavilla, Ethnologie, sowie Leonardo José Schey, Psychoanalyse, samt Ehefrau und Kindern, die alle hatten aus Brasilien herausholt werden müssen, offiziell in die Förderung durch das Flüchtlingsprogramm des ÖSW aufgenommen.



LUCÍA INÉS TOMÉ HUERTA ERINNERT

AN DAS DRAMA DESEXILS

In einem 2011 in Buenos Aires erschienenen autobiographischen Buch - **RECIORDANDO MI OLVIDO** - schildert Lucía Inés Tomé Huerta, die jüngste Tochter der „Flüchtlingsstudenten“ Luis Tomé und Mony Huerta aus Argentinien, ihre bewegende Geschichte als Kind politisch Verfolgter und, damit verbunden, die atemberaubende Geschichte der Flucht dieser Familie vor tödlicher Bedrohung durch das in den 70er Jahren in Argentinien etablierte Militärregime und dessen Verbündeten in den benachbarten Ländern. In ihrem Buch reflektiert die heute in Berlin lebende Autorin aus eigener, schmerzvoller Erfahrung eindrücklich die bleibende Auswirkung des Exils auf die Psyche und Entwicklung, wie überhaupt auf das gesamte Leben der Flüchtlingskinder.

Es war im Jahre 1977: Mony Huerta Tomé, Lucias Mutter, die sich mit drei kleinen Töchtern in ihrem, von einem Garten umgebenen, Haus befand, mußte mit den drei Kleinen Hals über Kopf von ihrem Anwesen fliehen, nachdem sie von ihrem Mann, der sich zu dieser Zeit außer Hauses befand, gerade telefonisch vor einem unmittelbar bevorstehenden Überfall durch ein Kommando der Sicherheitskräfte auf ihr Haus gewarnt worden war: „Haut ab, so schnell ihr könnt!“ Seit dem Putsch Videlas bestand akute Lebensgefahr für alle, die man als „subversiv“ betrachtete. (Mony und Luis gehörten, wie unzählige andere jungen Leute, der „Juventud Peronista“ an)

Die tödlich erschrockene junge Mutter nahm ihre drei Kleinen - Tamara vierjährig, Clarissa dreijährig, Lucia gerade ein Jahr alt - und eilte mit ihnen zur nächsten Bushaltestelle, bestieg den ersten besten Omnibus, fuhr etliche Stationen, um sogleich wieder in den nächsten Bus, der gerade abfuhr, einzusteigen und fuhr so kreuz und quer durch die Metropole, immer wieder mit einem anderen Bus, um keine verfolgbare Spur zu hinterlassen. Inzwischen war es Nacht und die Kinder waren unruhig geworden; da entschloss sich Mony, von einem öffentlichen Telefon aus ihren Vater anzurufen. Der meldete sich gleich nach dem ersten Signal

und war erleichtert, die Stimme seiner Tochter zu vernehmen. Ohne lange zu zögern, nannte er ihr ein günstig gelegenes Restaurant, la Rosa, dort sollte sie auf ihn warten, er werde in Kürze bei ihr sein. Als er eine Stunde später zusammen mit Luis eintraf, hatte er bereits einen Plan entwickelt: er werde die jungen Leute mit den Kindern an einen einsamen Strand am Mar del Plata bringen, nach Villa Gesell, wo ein junges Ehepaar mit drei kleinen Mädchen nicht weiter auffallen würde. Sieben Stunden später bezogen die Flüchtigen ein kleines Häuschen an dem zu dieser Jahreszeit menschenleeren abgelegenen Strand.

Mittlerweile hatte die angekündigte Razzia im Anwesen der jungen Tomás in bekannter Manier stattgefunden. Es seien, berichteten die Nachbarn, zwei der berüchtigten Ford Falcons vorgefahren. Deren sechs uniformierte Insassen seien gewaltsam ins Haus eingedrungen und hätten dort in der üblichen vandalistischen Weise gehaust, Möbel zertrümmert, Wände beschmutzt, Schränke durchwühlt, Schubladen ausgekippt, Truhen aufgebrochen und Wertsachen mitgenommen.

Darüber erbost, dass sie das angepeilte „Objekt“ verfehlt hatten, wandten sie sich nun dem Apartment der Eltern Luis Tomás zu, drangen gewaltsam ein und malträtierten die zu Tode erschrockene Mutter, während sie in vandalistischer Manier nach „Beweismitteln“ suchten. Ähnlich vandalistisch überfielen und quälten sie den Vater in den Geschäftsräumen seines Betriebes. „Wir werden Deinen Sohn, seine Frau und die Töchter finden und zerquetschen“, drohten sie, als sie wieder verschwanden.

Selbst ein Wochenendhaus von Monys Vater, Comodore Roberto Huerta, wurde einer genauen „Inspektion“ unterzogen. Nachdem sich dort nichts Verdächtiges hatte finden lassen, teilte man dies dem verblüfften Eigentümer voller Zynismus mit, woraufhin bei diesem die Alarmglocken zu schrillen begannen, so dass er den Schwiegersohn telefonisch angewiesen hatte, Momy auf der Stelle zu signalisieren, dass sie mit den Kindern unverzüglich das Haus zu verlassen habe.

Comodore Roberto Huerta ließ mittlerweile seine Beziehungen spielen und bastelte an einem effektiven Rettungsplan. Als einstiger Bewunderer General Perón's, gegen den er junge Luftwaffenoffizier während dessen zweiter Amtsperiode aber auch kräftig rebellierte und dafür auf der isla Martin Garcia als politischer Gefangener gebüßt hatte, erkannte sofort die tödliche Gefahr, in der sich seine Tochter mit ihrer Familie befand. Als einstiger Gouverneur von Córdoba - just zur Zeit des „Cordobazo“ - sowie u. a. als „Administrador General“ der militärischen Flugzeugfabriken konnte er sich nun auf „alte Seilschaften“ verlassen, mit deren Unterstützung es gelingen sollte, Momy mit Luis, Clarissa, Tamara und Lucia dauerhaft in Sicherheit zu bringen.

Ein „alter Kamerad“ besorgte falsche Papiere für Momy und Luis, mit denen es den Beiden gelang, als Touristen getarnt, nach Ihuazú zu gelangen und dort per Barke die Grenze nach Brasilien zu überqueren und von Foz de Iguazú aus nach Santos zu gelangen. Die Mädchen waren aus Sicherheitsgründen mit Momy's Schwester nach Bariloche, dem argentinischen Wintersportparadies, gereist. Vier Wochen später kamen sie, begleitet von Opa Tomé, ebenfalls nach Brasilien und konnten wohlbehalten den Eltern um den Hals fallen. Die hatten in Rio de Janeiro eine vorläufige Bleibe gefunden und mittlerweile bei ACNUR - Alto Comisionado de las Naciones Unidas para los Refugiados - die Anerkennung ihres Flüchtlingsstatus bewirkt; dabei hofften sie doch täglich, dass sich die Situation in Argentinien beruhigen werde und sie sobald als möglich wieder nach Buenos Aires zurückkehren können.

Bald wurde den Flüchtlingen klar, dass sie nicht nur ihre Hoffnung auf eine baldige Rückkehr in ein mittlerweile politisch wieder beruhigtes Land begraben konnten, sondern dass sie in Brasilien Gefahr liefen, jederzeit an das mörderische System in ihrer Heimat ausgeliefert zu werden. ACNUR hatte eindringlich vor der akuten Gefahr gewarnt, in welcher sich Angehörige der Länder befanden, die sich zu einer gemeinsamen Strategie der „nationalen Sicherheit“ - als „Plan Condor“ bezeichnet - verbündet hatten. Angesichts der damit verbundenen permanenten

Gefahr für die betroffenen Flüchtlinge empfahl ACNUR ihnen, die Aufnahme in ein europäisches Land als Asylante anzustreben. Dabei wurden vor allem drei Länder genannt: die Niederlande, Schweden und die Bundesrepublik Deutschland.

Als für die junge Familie Tomé kein Zweifel mehr daran bestand, dass ihre Aufenthaltsgenehmigung für Brasilien mit dem 17.11.77 unwiderruflich abgelaufen sein würde, war ihre einzige Hoffnung mit Hilfe der Vereinten Nationen - ACNUR - in ein europäisches Aufnahmeland ausgeflogen zu werden. Just zu der Zeit, als Luis und Mony noch darüber diskutierten, in welchem der drei Länder sie Schutz suchen sollten, im März 1977, befand ich mich auf einer Reise, die mich in die ABC-Länder zu Gesprächen in Menschenrechtsangelegenheiten führte. Insbesondere in Santiago und Buenos Aires besprach ich mit kirchlichen Partnern vor Ort (Vicaria in Chile, CAREF in Argentinien) die Möglichkeit, gefährdete Studenten mit Hilfe einer Stipendienerklärung durch das ÖSW außer Landes zu schaffen und in die Bundesrepublik Deutschland zu bringen. In Brasilien, wo es aufseiten der evangelischen Kirche - EKLK - kein offizielles Organ als Ansprechpartner in Menschenrechtsangelegenheiten gab, dafür aber einige wenige Kollegen, allen voran Pastor Richard Engelhardt, schien es mir angezeigt, einen guten Draht zum UNO-Büro, das, mehr oder weniger unter der Hand, auch für Flüchtlingsfragen zuständig war, zu haben. Dort kam mein Angebot, in bestimmten Notfällen - in Kooperation mit P. Engelhardt - auf ÖSW-Stipendien zurückzugreifen, wenn es darum ging, hochgefährdete studentische Flüchtlinge vor dem Schlimmsten zu bewahren, gerade zur rechten Zeit.

Mein Besuch beim Vertreter des UNO-Büros ACNUR in Rio de Janeiro war dann auch die „Schnittstelle“ unserer curricula, der „Knotenpunkt“, der die Biographien Tomé und Dressel unauflöslich miteinander verbinden sollte. „El Pastor fue la llave“, bemerkt Lucia Inés Tomé Huerta in ihrem Rückblick auf jene Zeit; „der Schlüssel“, nicht nur für ihre Familie, sondern für viele Flüchtlinge, um nach der Flucht in Sicherheit weiterstudieren zu können.

Nachdem Tomés zuerst die riskante Flucht aus ihrem Heim in Buenos Aires und dann aus ihrem Land unter extremer nervlicher Belastung glücklich hinter sich gebracht hatten, stand ihnen nun mit der geplanten Ausreise aus Brasilien erneut ein Unternehmen bevor, das sie mit schier unerträglicher Angst erfüllte. Immer wieder war ihnen zu Ohren gekommen, dass chilenische, argentinische und uruguayische Flüchtlinge nicht nur in ihrem jeweiligen Heimatland, sondern auch noch in einem Nachbarland von Sicherheitskräften aus dem Flugzeug geholt worden waren. Entsprechend groß waren Angst und Misstrauen, vom Betreten des Internationalen Flughafens in Rio an, bis zur Ankunft auf dem Airport in Frankfurt und darüber hinaus auch auf dem Bochumer Campus.

De facto gab es auf dem Galeão in Rio de Janeiro keine Probleme und die VARIG-Maschine erreichte pünktlich gegen Mitternacht problemlos ihren Zielflughafen Frankfurt am Main. Dort nahm erneut eine Angstpsychose ihren Anfang. Man hatte den Flüchtlingen in Rio geraten, beim Auschecken die „internationale Zone“ möglichst zügig zu verlassen, da man in der ausgedehnten Halle unter Umständen noch abgefangen werden könne. Als ein Mann auf Mony zuging und fragte „Señora Tomé?“, brannten bei dieser alle Sicherungen durch und sie rief ihrem Mann, der den Wagen mit den Koffern samt den Kindern darauf vor sich her schob, zu: „Luis, lauf, lauf!“ Sofort rannten die Verängstigten, aus Furcht vor einem „sequestro“, wie besessen dem Ausgang der Halle zu.

Dort erwartete sie der spanischsprechende Mann samt einem Begleiter; es handelte sich um einen ÖSW-Mitarbeiter samt einem Stipendiaten, die wir mit einem Minibus nach Frankfurt geschickt hatten, um die Neuen abzuholen und nach Bochum zu bringen. Keiner der Männer sah aus wie ein Pastor. Als Mony dann nach nach diesem fragte, erhielt sie die Antwort: „Morgen können Sie Pastor Dressel sprechen.“ So nahm das Misstrauen bei Mony noch zu. „Man hat uns eine Falle gestellt“, flüsterte sie Luis zu.

Voller Argwohn stiegen die Flüchtlinge in den ÖSW-Bus. Trotz des winterlichen Wetters mit Frost und Schnee, rann Luis und Mony

der Angstschweiss von der Stirn. Während der mehrstündigen Fahrt durch das verschneite Sauerland wurden sie immer wieder von der Vorstellung geplagt, dass man sie plötzlich erschießen werde. „Nur nicht einschlafen!“ raunte Mony ihrem Mann zu. In ihrer Panik malten die verängstigten Eltern sich aus, wie man ihre drei Kinder unter kinderlosen Ehepaaren von Militärs verteilen werde, eine Praxis, die bei den Putschisten in ihrem Land gang und gäbe war. Während sich die Eltern mit diesen Angstvorstellungen quälten, erfreuten sich die Kinder der neuen Eindrücke, die sie während der nächtlichen Fahrt durch die winterliche Landschaft gewannen: so viel Schnee überall, auf der Straße und sogar auf den Ästen der deutschen „Pinienbäume“, eine wahre Wonne!

Im Morgengrauen kamen die Reisenden auf dem Campus des Ökumenischen Studienwerks Bochum an. Der Bus hielt vor einem der Reihenhäuser für Stipendiaten mit Familie, die Neuen erhielten den Schlüssel zur Haustür, einen Geldbetrag in Höhe von DM 1.000 zur Anschaffung von warmer Kleidung und den nötigsten Sachen, sowie eine Telefonnummer für den Notfall und einen Hinweis auf die Uhrzeit, zu der sie den Pastor würden sprechen können. Die Männer reichten ihnen die Hand und wünschten „buenas noches“, dann fuhren mit dem Bus zur Garage am Parkplatz des Studienwerks.

Nun standen die Neuankömmlinge plötzlich, allein auf sich gestellt, mit dem Schlüssel in der Hand und die Koffer vor den Füßen, in nächtlicher Kälte vor dem Reihnhaus. Die Angst, was oder wer sie darin erwarten könnte, ließ sie minutenlang wie erstarrt vor der Haustür verharren, bis Tamara fragte: „Warum gehen wir nicht rein, mir ist kalt?“ „Nein“, raunte Mony, „im Haus warten die Schergen auf uns!“ Darauf Tamara: „Tengo frio!“ Schließlich öffnete Luis ganz leise und vorsichtig die Haustür, knipste das Licht an und unterzog jeden Raum und jeden Winkel einer akribischen Inspektion, stets gewärtig, plötzlich einem Liquidator gegenüberzustehen. In der Küche unterzog Mony den Kühlschrank einer Inspektion und rief Luis zu: „Es gibt sogar Milch für Lucia! Aqui pasa algo ... hier ist etwas im Gang.“ Luis antwortete, er werde die Kleiderschränke inspizieren und unter

die Betten schauen. Bald vermeldete er: "No hay nadie" - hier ist niemand. Dazu kam die permanente Angstvorstellung, es könne jemand plötzlich die Haustür oder die Glastür im Wohnzimmer, an der Rückseite des Hauses, aufbrechen. Während Luis Wache hielt, bereitete Mony eine Mahlzeit vor, badete die Kinder und brachte sie zu Bett.

Im Haus herrschte Totenstille. Die Studenten im Wohnheim und in den benachbarten Reihenhäusern lagen im tiefsten Schlaf, ebenso die ÖSW-Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die auf dem Campus wohnten. Luis und Mony aber hielten Wache an Fenstern und Türen. War einmal das Geräusch eines vorbeifahrenden Autos zu hören, überfiel sie sogleich wieder lähmende Angst. Alle zehn Minuten stieg Luis die Treppe zum Kinderschlafzimmer hoch, um sich zu überzeugen, dass die drei Mädchen auch in Frieden schliefen. Als Mony, total übermüdet, bemerkte, „Luis, ich denke, sie kommen nicht“, erhielt sie die Antwort: „Sie warten nur darauf, dass wir schlafen.“ So wachten sie die ganze Nacht. Die panische Angst, die sie ein paar Monate zuvor in ihrer Stadt, in ihrem Heimatland und, in ihrem Kontinent hatten kennen lernen müssen, war mit ihnen über den Atlantik gezogen; sie waren psychisch noch nicht in Europa angekommen.

Als es Tag geworden war, wagten sie die ersten vorsichtigen Schritte auf den Campus. Schließlich schafften sie sogar, zum benachbarten Supermarkt zu gelangen und sich dort mit dem Nötigsten an Kleidung und Lebensmitteln und sogar etwas Spielzeug für die Mädchen, einzudecken. Bald wurden sie dessen gewahr, dass es unter den Campusbewohnern neben vielen Stipendiaten aus Asien und Afrika sogar ein Dutzend Argentinier gab, nebst zehn Chilenen und einer Reihe von Brasilianern. Inzwischen war auch der „Pastor“ zu ihnen gekommen und hatte sie u. a. darüber aufgeklärt, wie das Postgraduierten-Stipendium, welches ihnen verliehen worden war, funktionierte: erst ein oder zwei Semester Sprachkurs auf dem Campus, dann Matrikulierung an einer geeigneten Universität etc. Das Wichtigste: das Angsttrauma wurde abgelöst, zunächst durch eine unbändige Euphorie, aus der dann schrittweise ein nicht ganz so euphorischer Prozess der Adaptation überging.

Von dem Psychodrama der Tomés hatte ich damals nichts mitbekommen. Mony erzählte mir drei Jahrzehnte später, bei einem meiner Besuche in Buenos Aires, sie habe seinerzeit zu ihrem Mann gesagt: „Sie geben uns ein Haus, sie geben uns Geld - das ist eine Falle! „Van a matarnos“, sie werden uns umbringen!

Was diese Flüchtlinge - und sicherlich auch viele andere - an seelischer Pein erlitten hatten, habe ich erst durch Lucias autobiographisches Buch erfahren. Ich hatte zwar schon viele Seiten über das „Drama des Exils“ geschrieben, auch über die Auswirkung des Exils auf die Kinder der Exilierten, doch erst durch Lucías Buch habe ich erfahren, wie tief die leidvolle Erfahrung der Flucht in der Psyche derer verankert war, die sie in allen ihren Facetten am eigenen Leibe erfahren hatten.

Lucía Inés Tomé Huertas Buch - RECIORDANDO MI OLVIDO - schildert in bewegender Weise die Fluchtgeschichte ihrer Familie und die damit verbundene Psychose. Da sie nicht nur vom Hörensagen her schreibt, sondern auch eigene Erinnerungen in ihre Darstellung einfließen läßt, berichtet sie auch davon, wie sie und ihre beiden Schwestern insbesondere die Reise in die „Alte Welt“, die für sich zugleich eine „neue Welt“ war, und die nächtliche Fahrt nach Bochum durchaus als eine abenteuerliche Entdeckungsreise erlebten.

So schön sich das auch anhört, es handelte sich dabei nur um eine „Momentaufnahme“, denn, je länger, desto mehr hinterließ das Exil gerade für die Kinder tiefe seelische Wunden, deren Heilung vvielle Jahre beanspruchte. Dies ist eigentlich das Hauptthema des autobiographischen Buches. Es kann deshalb nur angelegentlich empfohlen werden, sich nun nicht mit den in diesen Text eingeflochtenen Kapitel der Flucht zu begnügen sondern sich das gesamte Buch ganz dezidiert vorzunehmen.

